Eßlinger Zeitung
23. April 2012

Die Klischees leben

Eine Betrachtung der deutsch-italienischen Beziehungen – Monti bringt frischen Wind nach Rom

Von Katja Köhler

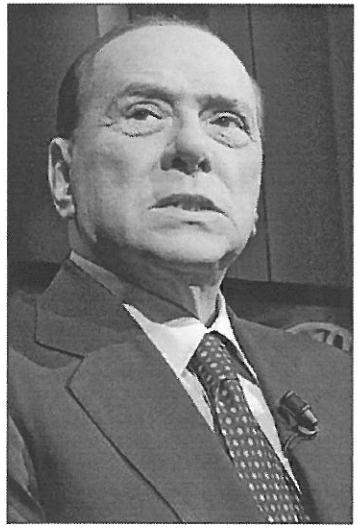
Cadenabbia – Man nehme: Mandolinen und Geigen sowie ockergelbe Häuserfassaden, einen Beau im goldenen Cabrio, dazu verführerisch-schöne Sizilianerinnen, Wäschestücke, eine italienische Hochzeit mit wartender Braut und einen Brautvater, der aussieht wie das Musterbeispiel eines Mafia-Paten – komplett sind die Zutaten für das vermeintlich typische Bild von Italien. Eine deutsche Werbeagentur hatte im Jahr 2000 im Auftrag eines Münchner Premiumwagenherstellers die Elemente aufgegriffen und mit einem Augenzwinkern zu einem Werbespot zusammengefügt.

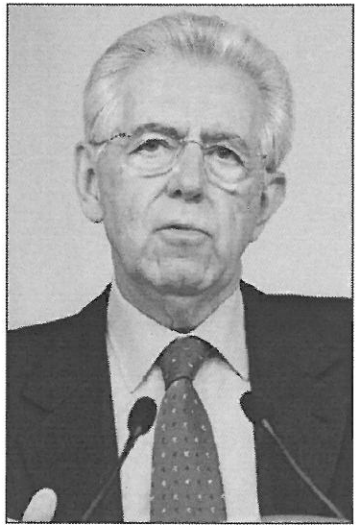
In Italien, so versichern die Referenten einer Studienfahrt der Konrad-Adenauer-Stiftung zu den italienisch-deutschen Beziehungen in Cadenabbia, sei dieser Spot nie gelaufen. Auch wenn sich dies auf Anfrage beim Automobilhersteller nicht mehr nachprüfen lässt: Es ist kein Zufall, dass das Filmchen aus der Bundesrepublik stammt. Die Deutschen verbänden mit dem Land südlich der Alpen Lebensfreude, Stil und Kreativität, aber eben auch Leichtsinnigkeit, Disziplinlosigkeit und einen Hang zum Chaos, sagt Michele Vangi, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Villa Vigoni, einem deutsch-italienischen Zentrum am Comer See. Die Stereotypen funktionierten auch umgekehrt, ergänzt Antje Ehrhardt von der Konrad-Adenauer-Stiftung in Rom: In Italien fühle man sich den Deutschen oftmals überlegen und denke, es fehle einem höchstens etwas an Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Organisationstalent. Zugleich nehme man den Deutschen übel, dass diese „immer alles besser" wüssten – auch Bundeskanzlerin Angela Merkel. Die hatte im Oktober durch ein Lächeln im Verein mit Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy für einen kleinen Etat gesorgt, als in Brüssel die Rede auf die Sparmaßnahmen kam, die Silvio Berlusconi ergreifen sollte. Italienische Beobachter waren über das angeblich schwache Vertrauen und den mangelnden Respekt empört.

Besserwisser aus dem Norden

Stereotypen werden also beiderseits der Alpen gepflegt, schon aus Tradition. Beim Thema Mafia höre der Spaß allerdings auf, sagt Vangi, der, aus Italien stammend, in Münster Literaturwissenschaften studierte: „Einen Italiener einen Mafioso zu nennen, ist eine sehr schlimme Beleidigung." Und so wurde es von den Italienern gar nicht gut aufgenommen, als der „Spiegel" im Jahr 2003 mit einem Cover auf den Markt kam, das den damaligen Ministerpräsidenten Berlusconi als Paten darstellte. „Das Bild war so nicht richtig", stellt Vangi dazu fest. Er selbst habe sich damit „sehr unwohl" gefühlt, obgleich er unter dem „peinlichen" Bild, das Berlusconi im Ausland ablieferte, gelitten habe.

Immerhin, sagt dagegen Ehrhardt, habe Berlusconi für eine gewisse Konstanz in der italienischen Politik gesorgt. Mit ihm habe erstmals ein Wechselspiel zwischen Regierung und Opposition Einzug gehalten, wie es in den anderen EU-Staaten üblich ist. Zudem habe der Medientycoon verhältnismäßig lange als Regierungschef amtiert und mit seinem Rücktritt im vergangenen November überraschend schnell für klare Verhältnisse gesorgt. „Das muss man ihm anrechnen", meint die Politikwissenschaftlerin.





Gegensätzliche Typen: Silvio Berlusconi (links) und Mario Monti. Fotos: dpa

Entsprechend wurde Berlusconi 2010 in einer Umfrage von seinen Wählern gesehen: 70 Prozent hielten den Premier für einen „starken Führer". Als moralische Instanz nahmen ihn weit weniger Menschen wahr, trotz der gewaltigen Imagepflege via TV: Nur 30 bis 40 Prozent der Befragten gestanden ihm Ehrlichkeit zu. In der Tat hatte der „Cavaliere" wegen seiner zahlreichen juristischen, finanziellen und privaten Affären als seriöser Politiker alles andere als eine „bella figura" gemacht. Vor allem aber hatte der Mailänder Großunternehmer mit seiner Politik in Italien, die er mit der Führung eines Großbetriebs verglich, für innenpolitischen Stillstand und enorme Schulden in Höhe von etwa 120 Prozent des Bruttoinlandsprodukts gesorgt, was Italien in der Eurokrise in einen unabsehbaren Abwärtsstrudel zu ziehen drohte.

Der korrekte Beamte

Mit dem Rücktritt Berlusconis, der maßgeblich auf internationalen Druck erfolgte, sei eine spürbare Erleichterung einhergegangen, sagen Vangi und Ehrhardt übereinstimmend. In der Tat hat sich mit der Einsetzung des Wirtschaftswissenschaftlers und ehemaligen EU-Kommissars Mario Monti als Regierungschef ein radikaler politischer Wandel in Rom sowohl in der Innen- als auch in der Außenwirkung vollzogen. In Italien selbst sind derzeit eine Reihe von Reformen wie die des Arbeitsmarktes, der Steuer und der Renten beherrschende Themen. Die schnelle und entschlossene Umsetzung durch Monti treffe die Bevölkerung teils hart, berichtet Ehrhardt. Die Italiener hätten schon an der Steuerlast von 60 Prozent zuzüglich der Sozialabgaben schwer zu schlucken. Dennoch laute der öffentliche Tenor: Endlich geht es weiter.

Monti kommt dem Stereotyp des korrekten Beamten deutlich näher als dem des großmäuligen Wichtigtuers. Sein Versprechen, in Italien bis 2015 die Gehälter um elf Prozent zu steigern und die Sozialausgaben zu senken, halten Experten denn auch für durchaus realistisch.